

# Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN,  
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.  
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR  
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

**Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge**  
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 14.

1. Januar

1918.

## Neujahr 1918.

Die Zukunft decket  
Schmerzen und Glücke.  
Schrittweis dem Blicke,  
doch ungeschrecktet  
dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer  
hängt eine Hülle  
mit Ehrfurcht. Stille  
ruhn oben die Sterne  
und unten die Gräber.

Betracht sie genauer  
und siehe, so melden  
im Busen der Helden  
sich wandelnde Schauer  
und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben  
die Stimmen der Geister,  
die Stimmen der Meister:  
Versäumt nicht zu üben  
die Kräfte des Guten.

Hier winden sich Kronen  
in ewiger Stille,  
die sollen mit Fülle  
die Tätigen lohnen!  
Wir heissen euch hoffen.

Goethe.



### Chronik.

Das neue Jahr beginnt mit den Friedensverhandlungen der Mittelmächte mit Rußland. Nachdem am 13. Dezember ein 28 tägiger Waffenstillstand behufs Anbahnung von Friedensverhandlungen vereinbart war, traten am 23. Dezember in Brest-Litowsk die Delegierten der Mittel-

mächte (für Deutschland der Staatssekretär des Auswärtigen Rühlmann, für Oesterreich-Ungarn der Minister des Auswärtigen Graf Czernin, für die Türkei der Minister des Äußeren Hattı Pascha und für Bulgarien Minister Popow für Rußland Joffe, Kameneff, Frau Vicenko und andere) zusammen. Die russischen Unterhändler erneuten die Friedensvorschläge der maximalistischen Regierung, die auf einen Frieden ohne Annexionen und Kriegsschädigungen hinausgehen, die dabei aber auch ein Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Volksteile innerhalb der kämpfenden Staaten, sowie ein Selbstbestimmungsrecht der Ureinwohner der Kolonien fordern. Die Antwort der Mittelmächte, die bei diesen in voller Öffentlichkeit sich abspielenden Verhandlungen gleichfalls sofort am 25. Dezember bekannt gegeben wurde, nimmt den Vorschlag eines Friedens ohne Annexionen und Kriegsschädigungen an, betont aber, daß die staatliche Eigenstellung der schon einem größeren Staate angehörigen Nationalitäten nicht Gegenstand zwischenstaatlicher Vereinbarungen sein, und daß das Schicksal der Kolonien nicht von einer Abstimmung der eingeborenen Bevölkerung abhängig gemacht werden könne. Die Verhandlungen gehen nun weiter, nachdem die russische Regierung für die Erörterung der grundsätzlichen Fragen des Friedensschlusses noch einmal eine Frist von zehn Tagen bis zum 4. Januar 1918 mit den Mittelmächten vereinbart hat, innerhalb deren den übrigen kämpfenden Mächten die Möglichkeit offen bleiben soll, noch in die Friedensverhandlungen auf der Grundlage eines Friedens ohne Annexionen und Kriegsschädigungen einzutreten. Inzwischen soll über die Fragen, die nur Rußland und die Mittelmächte angehen, weiter verhandelt werden.

Die Stellung der maximalistischen Regierung in Rußland scheint sich inzwischen sehr gefestigt zu haben. Wenngleich im Süden Rußlands noch gegenrevolutionäre Umtriebe bleiben. Die Maximalisten scheinen für den russischen Reichstag, die Sozranje, entweder die Mehrheit oder nahezu die Mehrheit erlangt zu haben, jedoch ist der Reichstag noch nicht zusammengetreten. Als Führer der gegenrevolutionären Bestrebung darf der Kosakenführer Kaledin angesehen werden, der seinen Sitz in Kossow an der Donmündung hat. Ihn unterstützen alle diejenigen Elemente, die von der Herrschaft der Maximalisten bedroht sind, in erster Linie die bestehenden Klassen, die in der Partei der Kadetten (Abkürzung für „konstitutionelle Demokraten“) politisch organisiert sind, und die durch einen nach sozialdemokratischen Grundsätzen organisierten Staat ihres Besitzes beraubt wurden. Ferner unterstützen ihn mehr oder weniger offen die Ententemächte, vor allem die Militärmissionen der Entente, weil sie nur von ihnen eine Fortführung des Krieges, oder wenigstens eine Aufrechterhaltung der russischen Front und die Bindung starker Streitkräfte der Mittelmächte erwarten können.

Zu diesem Konflikt zwischen Kaledin und den Maximalisten kommt noch eine starke Spannung mit der Ukraina, dem weiten Gebiet Südrußlands, das eine von dem Norden Rußlands (Großrußland) dialektisch verschiedene Bevölkerung hat, und das sich in der Zentralkada bereits eine eigene nationale Regierung geschaffen hat. Da die Maximalisten grundsätzlich jeder Nationalität ihr Selbstbestimmungsrecht einräumen wollen, würden sie den nationalen Bestrebungen der Ukraina sicher kein Hindernis in den Weg legen, doch zeigt es sich, daß in der Zentralkada

die Vertretung der bürgerlichen Elemente die der sozialistischen überwiegt, und aus dieser Interessengemeinschaft heraus hat die Ukraina mit Kaledin Fühlung genommen. Der Kampf zwischen dem maximalistischen Norden und dem mehr bürgerlichen Süden, Kaledin und der ukrainischen Zentralkada, hat sich in vielen lokalen Kämpfen verzetelt, doch scheint es den Maximalisten nach einer Meldung vom 27. Dezember gelungen, Kaledin zu schlagen und damit auch im Süden Rußlands das Uebergewicht zu erlangen. Die Ukraina ihrerseits hat inzwischen gebeten, zu den Friedensverhandlungen zugelassen zu werden.

Im Zusammenhang mit den Kolonialfragen, die auf dem Friedenskongress einer eigenen Kommission vorgelegt werden sollen, ist es von Bedeutung, daß der deutsche Staatssekretär Dr. Solf erneut in einer Rede den festen Willen Deutschlands betont hat, nichts von seinen Kolonien aufzugeben. Der Kolonialbesitz müsse sich, wie er mit Nachdruck ausführt, nach der Größe des kolonialisierenden Volkes richten und es sei ungerechtfertigt, daß kleine Völker wie Belgien oder Portugal einen großen Kolonialbesitz haben, den sie wirtschaftlich nicht erschließen können. Aus diesem Gesichtspunkt wird Deutschland eine Zusammenlegung der afrikanischen Kolonien zu geschlossenen wirtschaftlichen Gebieten, die auch im Stande sind, sich selbst zu verteidigen, beifürworten.

In Frankreich geht der Kampf zwischen der zum Krieg bis aufs äußerste entschlossenen Regierung und einer zur Verständigung geneigten Opposition, die sich in dem persönlichen Konflikt des jetzigen Ministerpräsidenten Clemenceau und des früheren Ministerpräsidenten Caillaux zugespitzt hat, weiter. Caillaux hat sich am 22. Dezember vor der französischen Kammer gegen den Vorwurf deutschfreundlicher Umtriebe in Rom in einer glänzenden Rede gerechtfertigt und wird seinem eigenen Wunsch entsprechend vor dem als Staatsgerichtshof fungierenden Senat nicht wie Clemenceau wollte vor das Kriegsgericht gestellt werden. Die Rede Caillaux hat bereits einen vollkommenen Umschwung in der öffentlichen Meinung zu seinen Gunsten hervorgerufen. Wird er, wie zu erwarten, vom Senat freigesprochen, so wird sein Gegner Clemenceau wohl seinen Rücktritt als Ministerpräsident nehmen müssen.

Die kriegerischen Aktionen ruhen zur Zeit; nur in den venetianischen Alpen sind die Oesterreicher am 23. Dezember durch Erklärmen des Col di Rosso ihrem Ziele, die venetianische Ebene auch von Norden her zu erreichen, und in die Flanke in der Orientstellung zu gelangen, beträchtlich näher gekommen. Es sind wiederum 9000 Italiener zu Gefangenen gemacht worden.





Gold.<sup>1)</sup>

Von Leo N. Tolstoi.

Vor langer Zeit lebten unweit Jerusalem zwei Brüder, der ältere hieß Asanahij, Joann der jüngere. Sie lebten auf einem Berge bei der Stadt und nährten sich von dem, was ihnen die Leute gaben. Ihre Tage verbrachten die Brüder mit Arbeit; nicht für sich, sie arbeiteten für die Armen. Zu Menschen, die unter der Last ihrer Arbeit seufzten, zu Kranken, Waisen und Witwen gingen sie, verrichteten Arbeit und schieden ohne Zahlung zu nehmen. So verbrachten die Brüder die ganze Woche getrennt von einander und kamen nur jeden Sonnabend Abend in ihrer Behausung zusammen, verlebten den Sonntag gemeinlich, beteten und unterhielten sich. Und Gottes Engel kam herab zu ihnen und segnete sie. Am Montag gingen sie wieder auseinander, jeder nach seiner Seite. So lebten die Brüder viele Jahre und jede Woche kam der Engel zu ihnen und segnete sie.

In einem Montag, als sie nach verschiedenen Seiten zur Arbeit gingen, tat es Asanahij leid, sich von dem geliebten Bruder zu trennen, weshalb er stehen blieb und zurückschaute. Auch Joann blieb stehen, hielt eine Hand vor die Augen und sah aufmerksam auf eine Stelle; dann näherte er sich derselben, sprang aber plötzlich, als ob ein wildes Tier ihm nachsehte, von Berg zu Berg. Asanahij war sehr verwundet und ging zu dieser Stelle, um in Erfahrung zu bringen, worüber sein Bruder in solchen Schrecken geraten sei. Wie er nahe kommt, sieht er: es blüht etwas in der Sonne; und wie er angelangt ist, sieht er auf dem Grase, als ob es mit einem Maß ausgeschüttet wäre, einen Haufen Gold.

Worüber mag er sich erschreckt haben und weshalb ist er fortgelaufen? dachte Asanahij. Im Golde ist keine Sünde. Die Sünde ist im Menschen. Mit Gold kann man Unheil vollbringen, aber man kann auch Gutes tun — wie viele Waisen und Witwen kann man ernähren, wie viele Nackleiden, wie vielen Dürftigen und Kranken kann man mit diesem Golde Beistand leisten! Wir dienen freilich jetzt auch den Menschen, aber unser Dienst ist gering nach unserer geringen Kraft, mit diesem Golde jedoch könnten wir den Menschen erspriehlicher dienen.

Asanahij wollte das alles dem Bruder sagen. Joann aber befand sich bereits außer Gehörweite, fern auf dem anderen Berge war er wie ein Käferchen zu sehen.

Und Asanahij nahm sein Oberkleid ab, schüttete Gold hinein, wie viel er zu tragen Kraft hatte, packte es auf die Schulter und trug es in die Stadt; er trat in ein Wirtshaus, übergab dem Wirte das Gold und ging, das übrige zu holen. Als er den ganzen Hund beisammen hatte, erhandelte er von den Kaufleuten Baustellen in der Stadt, kaufte Steine und Bauholz, nahm Arbeiter an und baute drei Häuser: ein Asyl für Witwen und Waisen, ein Siechenhaus, eine Herberge für Pilger und Bettler. Und er sand drei fromme Greise; dem einen vertraute er die Aussicht über das Asyl an, über das Siechenhaus dem zweiten, dem dritten über die Herberge. Dreitausend Goldstücke blieben ihm noch übrig und er gab jedem der Greise ein Tausend, um den Kollektenden an die Hand zu gehen. Die drei Häuser füllten sich bald mit Insassen und die Leute lobten Asanahij für alles, was er getan. Und so groß war seine Freude darüber, daß er Lust verspürte, die Stadt nicht mehr zu verlassen. Weil er aber seinen Bruder liebte, nahm er Abschied. Kein einziges Goldstück hatte er für sich behalten, in derselben alten Kleidung, in welcher er gekommen war, machte er sich auf den Rückweg.

<sup>1)</sup> Aus Tolstois „Volkserzählungen“. Vgl. den Artikel „Welche Bücher soll man im Tazarett lesen“ in dieser Nummer.

Wie er sich dem Berge nähert, geht es ihm durch den Sinn: der Bruder hat es nicht recht erwogen, daß er vom Golde sich abwendete und davonlief — habe ich nicht besser getan?

Als er so gedacht hatte, sieht er plötzlich am Wege jenen Engel stehen, welcher den Bruder und ihn gesegnet, und finster auf ihn blickt. Starr stand Asanahij da und fragte nur: „Wofür, Herr?“

Und der Engel öffnete die Lippen und sagte:

„Weiche von hinnen, du bist nicht würdig mit deinem Bruder zu leben. Der eine Sprung deines Bruders gilt mehr als alle Taten, welche du mit Golde getan hast.“

Asanahij sprach davon, wie vielen Armen und Pilgern er Nahrung gereicht, wie viele Waisen er verpflegt habe. Und der Engel redete zu ihm:

„Der selbe Teufel, welcher das Gold niederlegte, um dich zu verführen, hat dich auch diese Worte gelehrt.“

Asanahij schlug das Gewissen und er begriff, daß er seine Taten nicht zu Gottes Preis getan, und er weinte und bereute.

Da trat der Engel aus dem Wege und gab die Straße frei, auf welcher Joann, seinen Bruder erwartend, stand.

Seit dieser Zeit gab sich Asanahij nicht mehr der Verführung des Teufels hin, der das Gold ausgeschüttet hatte, und erkannte, daß man nicht durch Gold, sondern nur durch Arbeit Gott und den Menschen dienen könne.

Und die Brüder lebten zusammen wie früher.

„Engelland ist abgeschlossen...“

„Engelland ist abgeschlossen und — der Schlüssel abgebrochen...“ Die Kinder unten im Hofe halten sich bei den Händen gefaßt und singen den alten Langreim. Sie wollen sicher dabei nicht „zeitgemäß“ sein. Sie singen nur das Verschen, das schon ihre Mütter gesungen haben, und vielleicht in der Jugend ihrer Großmutter aufgefunden sein mag. Warum auch nicht? Schon einmal sollte Englands einziges Tor, das freie Meer, abgeschlossen werden. Napoleon I. war es, der es unternehmen wollte, den habgierigen Seepolypen, welcher seine Fangarme unermüdlich tastend über den ganzen Erdball ausstreckte und sich festklammerte, wo immer er gute Beute zu finden hoffte, in seinem goldenen Inselhaus einzuschließen. Durch das Berliner Dekret vom 21. November 1806 ordnete er die sogenannte „Kontinental Sperre“ an. Durch sie wurde jeglicher Verkehr mit den britischen Inseln, die im Blockadezustand erklärt wurden, verboten. Jeder Engländer sollte zum Kriegsgefangenen gemacht, alles englische Eigentum weggenommen werden. Jeglicher Handel mit englischen Waren war durch jenen Erlass verboten; kein Schiff, das von England oder seinen Kolonien kam, sollte in einem seeländischen Hafen einfahren dürfen. Napoleons Wille war, „die stolze Krämerinsel in den Ozean zu schleifen“. Sein Kampf gegen das großbritannische Seeungeheuer hatte letzten Endes dasselbe Ziel, wie heute unser Kampf gegen England: nämlich die Befreiung des Meeres von seinem ärgsten Tyrannen. Dem Kaiser der Franzosen gelang es zwar, England die offene Tür zeitweilig zu schließen; wohl litt die stolze Meeresherrscherin schweren Schaden an ihrem Handel und ihrer Versorgung, — aber zu guter Zeit sprengte sie doch noch einmal ihr Gefängnis. Napoleon verfügte noch nicht über eine genügend große Flotte, welche die Blockade auch wirklich bis zum Ende durchzuführen vermochte.

Wir aber haben heute die Kampfmittel, die dem Franzosenkaiser noch versagt waren. Diese Waffen sind unsere vortrefflichen U-Boote. England ist heute durch unsere braven U-Bootleute in der Tat „abgeschlossen“; — es wird auch nie mehr die einmal verrammelte Tür völlig wieder öffnen

können, denn wir haben ihm den Schlüssel „abgebrochen“.

Ein altes Sprichwort ist damit zur Wahrheit geworden, das da sagt: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ So geht es heute dem stolzen Albion, das einst und für alle Zeiten das Meer zu beherrschen wähnte. Noch im Februar 1915 höhnte der englische Schriftsteller Archibald Nurd in der Zeitung „Daily Telegraph“: Tirpitz schickt seine Mäuse aus, um Englands Brot zu benagen. Seitdem ist Tonne um Tonne englischen und für England fahrenden Schiffsraumes in den Ozean gesunken; Tonne um Tonne verschlingt noch heute das Meer, dem einst Britannien straflos all seine Reichtümer und seine erraubten und erschlichenen Güter anvertrauen konnte. Die grauen deutschen Mäuse nagen unermüdlich an den englischen Schiffsplanen, ihren eisigen Zähnen widersteht nichts. Nun muß Lloyd George nach drei Kriegsjahren sehen, wie unter den Nagezähnen unserer sinken U-Bootmäuse Englands Macht von Tag zu Tag mehr und mehr dahinschwimmt, wie Schiff auf Schiff verloren geht, und wie das einst so stolz beherrschte Meer rings um Britanniens Insel verödet.

Die Inselsetzung ist von uns abgeschlossen und hinter dem verrammelten Kanaltor drüben hocht nun schon seit Monaten das bleiche Hungergespinnst, das britische Menschenfreunde erst den kleinen deutschen Bettlern ins Land setzen wollten. Wehrlose Frauen, zarte Kinder und schwache Greise sollten nach dem Willen der Testamentsvollstrecker König Eduards VII. unsere braven Truppen, die offen zu besiegen nicht möglich war, dazu bewegen, durch Hunger getrieben Frieden um jeden Preis zu schließen und die höchsten Güter ihrer geliebten Heimat, ja ihre ganze Zukunft, für immer auszuliefern. Daß deutsche Männer, deutsche Frauen und deutsche Kinder aber lieber die angebotenen Entbehrungen leiden mögen, als ihre Pflicht gegen das teure Vaterland auch nur einen Augenblick zu vergessen, das ahnten die Herren der London-City nicht. Sie ahnten auch nicht, wie gar bald der Tag der Bergeltung über sie und das ihren Sühreden nur zu willig lauschende Volk kommen würde.

Wie sieht es nun jetzt drüben auf der goldenen Insel aus, wo man noch bis vor nicht langer Zeit in Wohlleben schwelgte, wo man Nahrungs- und Genußmittel aus aller Herren Länder aufstapelte, — doppelt angenehm, wenn die „Times“ das angebliche Unstichgreifen des Hungers in Deutschland meldete und sich damit brüstete, daß keine Unze Brot, kein Quäntchen Speck oder sonstige Nahrung ohne Britanniens Wille nach Deutschland hereinkäme, und sich so die Reichen der Verhungerten schon in den deutschen Städten häuften.

Wie sieht es jetzt drüben aus? — Glänzend sieht es aus, — wenn wir die zahllosen Reden der Minister hören. Doch wer glaubt denen in England heute noch? Das wissen die kleinen und großen Ober- und Unterhauspropheten ganz genau. Aber sie halten Treu und Glauben bei ihrem eigenen Volk auch gar nicht einmal unbedingt für nötig. Was sollte es denn auch nützen, wenn wirklich einige Tausend Untertanen Sr. Britischen Majestät sich bemühen die Beschwichtigungs- und Berdrehungsreden als bare Münze hinzunehmen, — und doch noch am gleichen Tage unerschwingliche Preise für die wichtigsten Lebensmittel zahlen müssen, in den bei den Deutschen einst so verhöhnten Kolonien überall anstehen und noch dazu gegenwärtig sein müssen, Leben und Gut durch die Geschosse unabwendbar wiederkehrender Zeppeline und Flugzeuge zu verlieren. Aber gehdrt wollen nun einmal die rededeifrigsten Herren Engländer sein, und zwar — in Deutschland. Das ist letzten Endes der Zweck ihrer Uebung: soviel wie möglich die Erfolge der U-Boote verringern, ableugnen, verdrehen bis den biederen Deutschen die nur zu wohlbekannte kritische Ader schwillt und sie selbst zu zweifeln beginnen, ob weiß wirklich schwarz oder schwarz wirklich weiß ist. Nun wir meinen, auch dies dürfte den Herren drüben nur schwerlich und in höchst seltenen Ausnahmefällen gelingen. Noch haben wir, Gott sei Dank, unsern klaren und ge-

sunden Menschenverstand bewahrt, und wer sich diesen noch dazu schärfen oder stärken will, der schaue nur einmal fleißig in die englischen Zeitungen, lese die täglichen Jammer- und Klagelieder, diese Auslässe der Unzufriedenheit mit Regierungsmaßnahmen oder die verbitterten Reden englischer Volksführer, die sich die wissentlichen Spiegelschtereien nicht mehr gefallen lassen wollen. Darum mögen die edelen Lords nur ruhig weiter ihre Stimmen erheben. Es ist doch vergebliche Liebesmühe! Glauben sie es nur, — die Kinder drunten im Hofe singen noch immer:

„Engelland ist abgeschlossen und der Schlüssel abgebrochen . . .“

Die Kleinen aber haben in ihrer Unschuld Recht, — darauf können wir uns verlassen.

## Stwas über die Versicherung!

Von Antoff, J. Robberly, Mannheim.

Es ist eine leider nur allzu häufig festgestellte Tatsache, daß beim Abschluß von Versicherungen der Versicherte sich um nichts weiter kümmert, wenn nur die Prämie bezahlt und er im Besitze des Versicherungsscheines ist. Die Versicherungsbedingungen sind für ihn Nebensache, und ich möchte behaupten, daß von 100 Versicherten 90 nicht wissen, was in den Bedingungen steht, nicht, weil, was ja leider wahr ist, ein Teil der Bedingungen recht unverständlich ist, sondern, weil sie sich die Bedingungen überhaupt nicht ansehen. Erst wenn ein Schaden eingetreten ist, wird die Police hervorgesucht, um sich zu vergewissern, was nun zu tun ist, und da stellt sich denn in vielen Fällen heraus, daß diese oder jene Obliegenheit, die dem Versicherungsnehmer auferlegt wurde, nicht erfüllt ist, so daß die Versicherungsgesellschaft auf Grund dieses Verstoßes Anlaß nimmt, den Ersatz des Schadens abzulehnen. Dann wird natürlich mit großem Gezeter und Geschimpfe über die „Unzulanz“ der Gesellschaft hergezogen, ohne daß man dabei bedenkt, daß es sich um einen zweiseitigen Vertrag handelt, bei welchem jede Partei ihre Rechte, aber auch ihre Pflichten hat. Damit der Versicherte diesen Pflichten aber nachkommen kann, ist es unbedingt erforderlich, daß er sich die Bedingungen genau durchliest und über Zweifelsfragen bei der Gesellschaft Auskunft einholt, welche ihm von dieser jederzeit gerne und kostenlos erteilt wird.

Nehme ich nun die Versicherungsbedingungen einer Feuerversicherung zur Hand und lese sie durch, so stoße ich auf eine Bestimmung, die zwar auf den ersten Blick keine Pflicht des Versicherten erkennen läßt, sondern nur eine Beschränkung der Ersatzpflicht des Versicherers zu enthalten scheint, die aber doch, wie wir nachher sehen werden, für den Versicherten die Mahnung in sich schließt, dafür Sorge zu tragen, daß keine Unterversicherung vorliegt, d. h., daß die Versicherungssumme stets dem wirklichen Werte der versicherten Gegenstände entspricht.

Es handelt sich um den § 13 der allgemeinen Versicherungsbedingungen und innerhalb dieses wieder besonders um den Absatz 3, der gerade in der jetzigen Zeit unsere besondere Beachtung verdient.

Der fragliche Absatz heißt:

„Übersteigt der Wert der zu einer Position gehörigen Sachen zur Zeit des Eintritts des Versicherungsfalles die darauf versicherte Summe (Unterversicherung), so haftet der Versicherer für den auf die Position entfallenden Schaden nur nach dem Verhältnisse der Summe zu jenem Werte.“

Was heißt das nun?

Die Antwort will ich durch einige Beispiele klar machen:

1. Du bist mit deinem Hausstande in Höhe von 10 000 Mk. gegen Feuer versichert. Der wirkliche Wert deines Haushaltes ist auch tatsächlich 10 000 Mk. Nun verbrennt dir ein funkelneuer Ueberzieher, für den du vergangene Woche 150 Mk. bezahlt hast. Du bist richtig versichert,

folglich muß dir die Versicherungsgesellschaft den vollen Wert, also 150 Mk. vergüten.

- Ein anderer hat es im Laufe der Jahre zu Reichtum und Ansehen gebracht und bewohnt eine prachtvoll eingerichtete Villa, deren Gesamteinrichtung einen Wert von 100 000 Mk. hat. Der Betreffende ist aber ein Filz erster Gatte, und, um nicht soviel Prämie zahlen zu müssen, versichert er nur 50 000 Mk., indem er sich sagt: „Es wäre schade um das schöne, der Versicherungsgesellschaft in den Rücken geschmissene Geld, und im übrigen kann bei den vorzüglichen Löschrichtungen, die wir hier haben, nie ein größerer Brand ausbrechen.“ Der Zufall will es, daß trotzdem eines Tages seine Villa zum größten Teil abbrennt. Die Sachverständigen schätzen seinen Schaden auf 60 000 Mk. Die Versicherungsgesellschaft hat, da nur der halbe Wert versichert war, ihm auch nur 30 000 Mk. zu erstatten. Gewiß ein empfindlicher Verlust dem er vorbeugen konnte, wenn er vielleicht jährlich an Prämie 25—30 Mk. mehr bezahlte.
- Ein Dritter hat im Jahre 1913 geheiratet und seine ganze Wohnungseinrichtung, die er damals noch zu Friedenspreisen für 5000 Mk. eingekauft hat, auch mit 5000 Mk. versichert. Heute ist der Wert derselben Sachen mindestens um 50 Proz., also auf 7500 Mk. gestiegen. Bei einem größeren Brande erleidet er einen Schaden von 3000 Mk. Weil nun aber der Wert der versicherten Gegenstände am Brandtage 7500 Mk., die Versicherungssumme aber immer nur noch 5000 Mk. beträgt, so kann ihm die Versicherungsgesellschaft auch nur  $\frac{2}{3}$  seines Schadens, also 2000 Mk. ersetzen.

Gerade der letztere Fall ist es, auf den ich ganz besonders hinweisen möchte, weil er in der jetzigen Zeit von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Jedes Kleidungsstück, jedes Möbel, ja, es dürfte wohl nichts in deiner Wohnung sein, das eine Ausnahme macht, alles ist heute bedeutend mehr wert als früher und selbst, wenn man bei den einzelnen Sachen eine gewisse Abnutzung abrechnet, so sind die alten Sachen doch heute teurer, als sie seiner Zeit neu gekauft worden sind.

Hast du dir das einmal überlegt und dich dabei gefragt, ob du zur Zeit auch noch hoch genug versichert bist?

Wenn nicht, dann tue es sofort und veranlasse eine Erhöhung der Versicherungssumme, indem du oder einer deiner Angehörigen an die Versicherungsgesellschaft eine Postkarte schreibt:

Unter Berücksichtigung der heutigen Wertverhältnisse beantrage ich eine Erhöhung der Versicherungssumme meiner Feuerversicherung, Versicherungsschein Nr. . . . um 50 (30, 25) Proz.

Die Mehrausgabe ist, da die Prämienhöhe bei den Versicherungsgesellschaften die gleichen geblieben sind, wie in Friedenszeiten, gering. Du aber hast das Bewußtsein, dir und deinen Angehörigen gegenüber deine Pflicht getan zu haben und wirst, wenn ein Versicherungsfall eintritt, keinen Schaden durch Unterversicherung erleiden.

## Die älteste Bibliothek der Welt.\*

Schon im Jahre 1575 vermutete der deutsche Arzt Rauwolf, daß die Hügel gegenüber Mosul das alte Ninive einschlossen. Der Engländer James Rich, der den ersten Anlaß zu den später systematisch betriebenen Ausgrabungen in Mesopotamien gab, war von der Richtigkeit der Annahme Rau-

\*) Aus dem mit Spannung erwarteten neuen Werke Hedins, der Schilderung seiner Reise durch Mesopotamien und seines Aufenthaltes in Bagdad, ehe es die Engländer besetzten, das soeben als Volksbuch zu 1 Mk. im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, erscheint. Der Titel „Bagdad-Babylon-Ninive“ besagt schon, daß es kein Kriegsbuch im eigentlichen Sinne ist. Hinter den Tagesereignissen läßt Hedins glänzende Schilderkunst die Jahrtausende alte Welt Assyriens und Babyloniens aus den gewaltigen Trümmerstätten Babylon, Assur und Ninive emporsteigen.

wolffs überzeugt und schickte von Ninive Ziegelsteine mit Keilschrift ins Britische Museum. Im Jahre 1842 legte der französische Konsul Botta den Palast in Chorsabad bloß, das die Residenz Sargons II., des Eroberers von Samaria, war, und 1847 machte der Engländer Henry Layard großartige Entdeckungen in Ninive und Nimrud, wo er unter anderem vier assyrische Paläste untersuchte. Seitdem ist die Entwicklung der Ausgrabungen zu Ninive ein Siegeszug der Wissenschaft geworden, an dem Engländer, Deutsche, Franzosen und Amerikaner mit gleichwertigen Erfolgen beteiligt sind.

In dem Dorfe Kujundschil auf den Hügeln von Ninive fanden Layard und sein Gehilfe, der in Mosul geborene Hormuzd Rassam, in 23 000 Tonntafeln aus der Zeit Sardanapals (Assurbanipals), des letzten großen Königs von Assyrien (668—626) die älteste Bibliothek der Welt.

Die Schrift auf diesen Tafeln wurde in den Ton eingepreßt, während dieser noch weich war; man erkennt darauf sogar die feinen Nerven der Fingerringe. Dann wurden die Tafeln gebrannt. Jede Tafel ist ein Blatt; mehrere bilden ein Buch oder eine Serie. Ihre Zusammengehörigkeit ergibt sich aus besonderen Aufschriften. Sie ermöglichen uns, 2500 Jahre nach dem Verschwinden der Assyrer, die Schätze ihrer Buchkammern zu ordnen. Diese einzigartige Bibliothek ist ein vollständiges Kompendium der assyrischen Kultur und der Weisheit jener Zeit und zugleich ein unvergängliches Denkmal eines der größten Könige des Altertums.

Die historische Erzählungskunst der alten Assyrer ist vielseitig und genau und zeichnet sich durch eine achtenswerte Geschicklichkeit in der chronologischen Anordnung aus. Das Archiv Sardanapals enthält Schilderungen des Lebens der Könige, ihrer Feldzüge, ihrer Bauunternehmungen und ihrer Regierungshandlungen zum Besten des Volks und zur Größe des Reichs. Da finden sich Briefe und Befehle an und von Vorgesetzten und Vasallen, Proklamationen, Witschriften, Privatbriefe, Handelsverträge, Orakel und Gebete zum Sonnengott, Anweisungen für die Opferrituale, die mit den Vorschriften in den Büchern Moses viele Züge gemeinsam haben, Gebete und Hymnen, die von den Summern ererbt sind und die Namen und Funktionen der verschiedenen Götter enthalten — ja, in dieser uralten Bibliothek fand sich auch der babylonische Schöpfungs- und Sintflutmythos, der viele Berührungspunkte mit der Bibel aufweist.

Der babylonische Sintflutbericht ist in Kürze folgender: Auf göttliche Eingebung hin baut Sittnapischtim, der babylonische Noah, die Arche, belädt sie mit Gold, Silber und „Lebenssamen“ aller Art, bringt seine Familie, seine Angehörigen, Vieh und Getier des Feldes an Bord und verschließt die Schiffstüren. Dann kommt die Sintflut als eine Strafe der Götter für die Bosheit der Menschen. „Sobald das Morgenrot aufleuchtete, stieg vom Fundament des Himmels eine schwarze Wolke empor. Der Sturmgott donnert darin, und Nebo und Marduk schreiten voran. Die Herolde ziehen über Berg und Tal, den Schiffsanker reißt Nergal los. Ninib geht dahin und läßt einen Angriff folgen. Die Annunaki erheben ihre Fackeln und lassen das Land mit deren Glanz erglänzen. Abads Ungeßüm bringt bis zum Himmel hinan, und alles Licht wird verwandelt in Finsternis.“ Sechs Tage und sechs Nächte rasen die großen Wasser. Dann beruhigt sich das Meer. Die Sturmflut hört auf, und die Arche sitzt auf dem Berge Nisir fest. „Am siebenten Tage ließ ich eine Taube hinaus und los. Die Taube flog fort und kam zurück, da aber kein fester Grund da war, lehrte sie um.“ Sittnapischtim ließ nun eine Schwalbe ausfliegen. Auch sie lehrte zurück, ohne festen Grund gefunden zu haben. Schließlich schickte er einen Raben aus; der sah das Wasser verschwinden und kam nicht zurück. Da ließ Sittnapischtim alle Menschen und Tiere hinausgehen und opferte auf dem Gipfel des Berges. Die Götter rochen den Duft, und Bel ließ sich bewegen, in Zukunft die Sünden der Menschen anders als durch die Sintflut zu bestrafen, nämlich durch wilde Tiere, Hungersnot und Pestilenz.

Dieser Bericht gelangte später in das Land Kanaan und findet sich im 1. Buch Moses wieder,

wo er jedoch, wie Delitzsch zeigt, in weniger ursprünglicher Gestalt vorliegt.

Sardanapals Bibliothek enthält ferner die ältesten medizinischen „Handbücher“ der Welt. Sie beschreiben die physischen und psychischen Krankheiten, ihre Heilmittel und die Beschwerden dagegen. Geisteskrankheiten galten als Werke der Dämonen, Traumbücher sprechen von Träumen und ihrer Auslegung. Die Deutung der Vorzeichen war eine Wissenschaft für sich. Man prophezeite die Regierungszeit der Könige, die Siege, die sie erringen sollten, und das Glück, das sie genießen würden. Man sprach im voraus über bevorstehende Ereignisse, über Seuchen, Kriege, Heuschrecken, über Ernte, Jagd und Fischfang. Die Bewegungen der wilden Tiere, das Verhalten der Haustiere, der Flug der Vögel, der Biß der Skorpione — alles hatte seine Bedeutung, die sich den Weisen offenbarte. Aus der Leber des Schafs zog man Schlüsse, ebenso aus der Art des Sesamöls und den Farbenabstufungen der Wasseroberfläche — es war das, sagt Bezold, die Lehre von den Interferenzfarben, die 4000 Jahre später von Newton untersucht wurden! Das Wetter und seine Elemente hatten gleichfalls große Bedeutung, und zukünftige Ereignisse wurden von den Wolken, ihren Bewegungen und ihrer Ähnlichkeit mit Tieren abgelesen. Zahllose astrologische Prophezeiungen finden sich in Sardanapals Bibliothek. So z. B.: „Eine Mondfinsternis am 11. Tag wird Verderben über die Länder Gham und Rhodizien bringen, Glück aber dem Könige, meinem Herrn. Möchte das Herz des Königs, meines Herrn, ruhig bleiben.“

Kurz nach Sardanapals Zeit entwickelte sich die Astrologie zur Astronomie, und Babylon wurde die Heimat der astronomischen Beobachtung. Die Sternbilder des Stiers, der Zwillinge, der Fische hatten Namen, die noch bis in unsere Zeit fortleben. Die Ekliptik war in 360 Grade eingeteilt, der Tag in zwölf Doppelstunden von 120 Minuten, und eine Doppelstunde entsprach 30 Grad. Der 7., 14., 21. und 28. Tag jedes Monats war Gebetsstag oder Sabbat, die Woche hatte also sieben Tage. Allem Anschein nach waren die alten Semiten des Zweistromlandes erstaunlich bewandert in der Mathematik.

So enthält Sardanapals Bibliothek den ganzen Schatz der babylonisch-assyrischen Kultur und berührt alle Gebiete geistiger Betätigung mit Ausnahme der des Dramas. Ohne jemals die Namen ihrer Verfasser zu nennen, konnten hier, wie an anderen Stellen Mesopotamiens, immer neue Funde dieser Art an den Tag, die unsere Kenntnis der Vorzeit wunderbar vervollständigen. Auch der Laie fühlt sich davon unwiderstehlich gefesselt, besonders wenn er, wie ich, so glücklich war, dies erinnerungsreiche Land selbst zu durchwandern.



## Welche Bücher soll man im Lazarett lesen?

### Leo N. Tolstoi, Volkserzählungen.

Die Ereignisse in Rußland haben unsere bisherigen Feinde uns näher gebracht und der Wille zur Verständigung und zur Anbahnung freundlicher Gesinnung läßt uns vielleicht schon in ihnen unsere künftigen Freunde erkennen. Da erscheint es gerechtfertigt dieses große Volk kennen zu lernen, uns in seine Seele zu versenken, um es in seiner Eigenart zu verstehen. Der größte Vertreter Rußlands in unserer Zeit ist Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi, der mit der ursprünglichen Schöpferkraft des Dichters die Gewalt des religiösen und sozialen Propheten vereinigt. Tolstoi ist, wie im Grunde jeder Russe, Asketer, das heißt er sucht Gott, und sucht ihn nicht nur in der Offenbarung, sondern im Menschen, im eigenen Innern und in anderen. Weil in jedem Menschen Gott ist, müssen wir dieses Göttliche verehren. Die Pflicht des Einstehens

des einen Menschen für den anderen ist niemals tiefer erfährt worden wie durch Tolstoi. Im eignen Innern des Menschen findet er die entscheidenden Werte, nicht in dem was die äußere Welt zu geben vermag. Daher verkündet er die Lehre des einfachen, auf der Arbeit beruhenden Lebens; nur in der Arbeit ist der Segen, in dem Mühsal und Unsegeln. Tolstoi hat dies in seinen „Volkserzählungen“, die aus dem täglichen Leben genommen sind, in ergreifender Weise verkörpert. In ihnen findet man nicht nur die kürzeste Darstellung seiner Ideale, sondern auch Aufschluß für das Verständnis der weltgeschichtlichen Ereignisse, die eben in Rußland sich vollziehen.

Die „Volkserzählungen“ Tolstois können in gutem Druck zum Preise von 50 Pf., die in Marxen (Feldpostbrief) vorher einzufenden sind, von der Zentralkasse der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14, bezogen werden. Es empfiehlt sich daß sich mehrere Kameraden zusammentun und die Post beziehen. (In Frankfurt übernehmen die Lazarettvertrauensmänner die Bestellung.)

## Lazarett-Beratung.

Die Zentralkasse der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder möge die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer, schriftlich an die Lazarett-Beratung richten. Es soll auf jede Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit gesucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Antworten von allgemeinem Interesse werden ohne Namensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonyme Anfragen verboten. Die Zuschriften sind zu richten: An die Lazarett-Beratung, Frankfurt a. M., Kriegskassenlogge, Theaterplatz 14. Beifügung von Rückporto ist nicht erforderlich. Die Zentralkasse der Lazarett-Beratung steht auch täglich von 4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche Anfragen zur Verfügung.

**Gesr. S. J. Frage:** Darf ein vom Feld-Beurlaubter den von der vorgesetzten Behörde ausgestellten Freifahrtsschein auch dann benutzen, wenn er die auf dem Urlaubsschein vermerkte Erlaubnis zum Ziviltragen hat und insolgedessen im Zivil die Eisenbahn benutzen will? — **Antwort:** Wenn Sie auf Ihrem Urlaubsschein den Wert haben, daß Sie befugt sind Zivilkleider zu tragen, so können Sie die Zivilkleider auch bei der Eisenbahnfahrt benutzen.

**Pfotenempfünger W. P. Frage:** Habe einen Kopfschmerz und kann insolgedessen sehr schlecht laufen. Nachdem ich schon viermal hypnotisiert und zweimal elektrisiert wurde, frage ich hiermit an, ob ich mir diese ärztliche Behandlung weiterhin gefallen lassen muß, oder ob ich diese ablehnen kann. — **Antwort:** Sie dürfen zu den militärischen Stellen das volle Vertrauen haben, medizinisch richtig behandelt zu werden. Wenn die Behandlungsweise auch schmerzhaft ist und keinen sofortigen Erfolg zeigt, so spricht dies durchaus nicht gegen ihre Richtigkeit. Sollten Sie gleichwohl glauben, Ursache zur Beschwerde zu haben, so können Sie die Beschwerde auf dem Dienstweg an das Sanitätsamt richten. Der Dienstweg muß jedoch unter allen Umständen eingehalten werden.

**Luftschiffer S. Frage:** Bin 50 Proz. erwerbsbeschränkt. Kann ich schon bei diesem Prozentsatz Entlassung beantragen? — **Antwort:** Voraussetzung für die Entlassung ist Erwerbsunfähigkeit, die 50 Proz. überschreitet; wenn sie 50 Proz. nicht überschreitet, liegen die Voraussetzungen nicht vor.



## Rätsel.

In Deutschlands Wäldern trefft ihr mich als Baum;  
Berlioz' ich meinen Kopf,  
Trägt mancher arme Tropf  
Am Kopf mich doppelt und bemerkt es kaum.

Einsender: Fritz Blanz.

## Silberrätsel.

Aus den folgenden 46 Silben:

a—a—am—bel—burg—di—e—e—e—e—elms—  
en—en—er—fa—feu—gott—hu—il—in—jo—ka—  
—kor—le—li—li—mor—mus—na—neu—oos—  
os—pneu—pra—ras—ro—sa—sar—se—sel—  
sen—su—tal—ter—thes—zi

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd von oben nach unten gelesen einen Wunsch der Lazarett-Zeitung ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Einen Vogel. 2. Ein Insekt. 3. Ein Land. 4. Männlicher Vorname. 5. Eine Naturerscheinung. 6. Eine Krankheit. 7. Ein Land. 8. Ein Seeräuber. 9. Ein Baum. 10. Ein Instrument. 11. Eine Stadt. 12. Griechische Gottheit. 13. Bekannter Parl. 14. Eine Stadt. 15. Eine Landschaft. 16. Ein Gewächs. 17. Israelitischer Volksheld. 18.



Eine gute Eigenschaft.

## Wirrwarr.

Es ist zu bilden aus:

s s r l a a i	Stadt in Griechenland.
r z b e a	Ein Tier.
e e a r n t	Mädchenname.
i t t s e r	Eine Stadt.
l b b e e e u a r	Eine Frucht.
n n v a a r e	Stadt in Italien.
g t t u n s i a	Stadt in China.
h g n n r u e	Ortschaft.

Sind die Namen richtig gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd von oben nach unten gelesen eine Einrichtung, die mit der Lazarett-Zeitung in naher Verbindung steht.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Einsender bis 15. Januar einzufenden an die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“ stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M. ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

## Auflösungen zu den Aufgaben der vorigen Nummer.

**Silberrätsel:** „Gloria sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“  
1. Rätsel: „Räbezahl.“  
2. Rätsel: „Feuerwehrmann.“  
1. Scherzrätsel: „Der König von Schweden, denn er hat Lappen unter seinem Volke.“  
2. Scherzrätsel: „Der Urlaub.“

## Preise zu den Auflösungen der vorletzten Nummer.

**Silberrätsel:** „Des Volkes Dank ist euch gewiß“, = 29 richtige Lösungen.  
1. Scherzrätsel: „Pfeiffer und Pfiff saßen am Bach“, = 25 richtige Lösungen.  
2. Scherzrätsel: „Julius Caesar ah lieber Auster und Reumagen als Rohl und Kuhlas“, = 30 richtige Lösungen.  
3. Scherzrätsel: „Kanzleifetters Hahn in Altenburg“, = 34 richtige Lösungen.

Bei reger Beteiligung konnten wir 20 Preise an die Einsender verteilen, die alle Rätsel richtig geraten haben. Es sind: Inf. Pelz, Nauheim; Musl. Hoffmann, Lüdenscheid; Gesr. Feige, Lüdenscheid; Untoffz. Ernst, Mainz; Militärkrankenw. Uhl, Frankfurt a. M.; Untoffz. Neumann, Cronthal; Bigefeldw. Neubert, Frankfurt a. M.; Krankenw. Kliz, Mainz; Gesr. Stückrath, Mainz; Musl. Deublin, Frankfurt a. M.; Telegr. Bender, Ueberlingen; Untoffz. Zipp, Frankfurt a. M.; Gren. Jahn, Mainz; Untoffz. Beyer, Bensheim; Gesr. Krüpe, Mainz; Gren. Terböck, Nauheim; Jäger Loh, Cronthal; Pion. Haberlern, Nauheim; Landst. Burlart, Frankfurt a. M.; Ref. Sattler, Darmstadt.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich. Den Verwundeten, Kranken und Genesenden im Bezirk des XI., XIV. und XVIII. Armeekorps steht sie im Lazarett unentgeltlich zur Verfügung. Zuschriften sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Verantwortliche Schriftleitung ehrenamtlich  
Dr. Carl Gebhardt in Frankfurt a. M.